

Mehr als Geschichte

Fritz Stern:

***Fünf Deutschland
und ein Leben.***

Erinnerungen,

C. H. Beck Verlag,

München 2007,

688 Seiten, 29,90 Euro.

Neulich im politikwissenschaftlichen Einführungskurs: Ein Student beschwert sich über die eingehende Beschäftigung mit der Entstehung des Kalten Krieges – das sei doch alles *ancient history*. Und wirklich, vielen jungen Erwachsenen, die nicht einmal eine persönliche Erinnerung an den Fall der Berliner Mauer haben, müssen Vertreter der Generation Fritz Sterns (geboren 1926) wie vorzeitliche Wesen erscheinen. Die einen kennen nur das eine, gegenwärtige Deutschland, während die anderen gleich „fünf Deutschland“ in sich tragen – die Weimarer Republik, Nazideutschland, die Bundesrepublik, die DDR und schließlich das wiedervereinigte Deutschland. Unabhängig vom eigenen

Erfahrungsschatz ist es jedoch für alle Leser ein Glück, dass Fritz Stern in seinem „Geschichts- und Erinnerungsbuch“ die Summe seines Erlebens und Erforschens der verschiedenen Inkarnationen Deutschlands präsentiert. Denn Stern zeichnet nicht nur seine fesselnde Lebensgeschichte nach, sondern bietet zudem eine ebenso nuancierte wie leidenschaftliche Lehrstunde über die Verantwortung des Einzelnen angesichts der Offenheit und der Zwänge der Geschichte.

Fritz Stern ist eine rühmliche Ausnahme von der alten Regel, wonach der Zeitzeuge der natürliche Feind des Historikers ist. Wie sein Buch eindrucksvoll unterstreicht, befruchten sich in seinem Fall das Erleben und das Verstehen wechselseitig. Stern ist beides: einer der angesehensten Deutschland-Historiker der Welt, Provost der New Yorker Columbia-Universität und Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels auf der einen, jüdischer

Flüchtling vor dem Nationalsozialismus und Amerikaner mit vitalen deutschen Wurzeln andererseits. Das schönste Beispiel für die Symbiose des Memoiren-Schreibers mit dem Geschichtswissenschaftler ist Sterns akribische Auswertung zahlreicher Briefe aus drei Generationen seiner Familie, deren Beobachtungen gerade in den ersten Kapiteln immer wieder herangezogen werden. Dies ist einer der Gründe, warum die frühen Kapitel ein Glanzlicht setzen, aus dessen Schatten sich das Buch im weiteren Verlauf nie so recht befreien kann. Es ist unverkennbar, dass die Phase der Weimarer Republik, ihres Entstehens und Niedergangs, von jeher die besondere Aufmerksamkeit des Historikers Stern erfährt. So gelingen ihm zahlreiche hinreißende Skizzen jüdischen Lebens in Deutschland Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts und schließlich in der Weimarer Republik. Die Schilderungen der Breslauer Ärztesfamilie und ihres ver-

zweigigen Freundeskreises, ihres Ringens um religiöse und gesellschaftliche Identität evozieren das Bild einer untergegangenen Bildungsbürgerlichkeit, deren Fragilität gerade ihrer jüdischen Fraktion stets bewusst war. Dabei kommt Stern sein Mut zur pointierten Illustration, zur sprachlich geschliffenen Zuspitzung sehr zugute: „Im kaiserlichen Deutschland war der weiße Ärztekittel die einzige würdevolle Uniform, die Juden anstreben und in der sie eine gewisse Autorität und dankbare Anerkennung erfahren konnten.“

Dem ebenso genauen wie findigen Übersetzer Friedrich Griese ist dafür zu danken, dass solche Passagen und die immer wieder eingestreuten lebensklugen Miniaturen im Deutschen die gleiche, mitunter geradezu aphoristische Kraft entfalten wie in der englischen Originalfassung. Das zeigt sich nicht zuletzt im Nachruf auf die Weimarer Republik: „Man hat Weimar in Erinnerung als eine Zeit überschäumender Kreativität, was es gewiss auch war. [...] Aber gerade dieser Fortschritt [...] beunruhigte Millionen von Deutschen; sie empfanden die Moderne als eine Bedrohung. Sie lasen nicht Tucholsky und wahrscheinlich nicht einmal

Thomas Mann; sie wurden nicht elektrisiert vom Jazz und von dem lästerlichen Text der *Dreigroschenoper*, sie staunten nicht über die flachen Dächer und die geniale Leichtigkeit des Bauhauses, noch grübelten sie über die verspielten Abstraktionen von Paul Klee. Viele sahen in der unverständlichen Relativitätstheorie, von der überall die Rede war, einen jüdischen Schwindel. [...] Was die Nationalsozialisten hassten und schließlich verboten, war gerade das genuin Deutsche und Europäische an der Weimarer Kultur: der kühne Sprung in die Moderne im Denken und Leben.“ Das hat man in dieser sprachlichen Dichte und gedanklichen Klarheit kaum je gelesen. Oft wird übersehen, dass es eben nicht nur die negative Erfahrung der Verfolgung, sondern auch die positive Erfahrung der Modernität war, die aus den Emigranten nach Amerika so überzeugte Liberale machte. Die Vertiefung seiner *liberal education* in New York beschreibt Stern wie einen Reigen von Leitsternen – Studium bei Barzun und Trilling, Freizeit mit Ginsberg und Einstein. Erstaunlich ist, dass sich aus diesen sehr persönlichen Facetten und Einflüssen letztlich ein politisches Bewusstsein formt, das dem

Typus des jüdischen New Yorker Intellektuellen bis zum Klischee entspricht – durchaus mit Auswirkungen auf die weitere Beurteilung gerade der jüngeren Zeitgeschichte. So muss man bei aller Begeisterung über Sterns blendenden Stil und sein kunstvolles Arrangement persönlicher Erinnerung doch konstatieren, dass seine Argumentation beim Voranschreiten in die Gegenwart immer weniger bedeutungsreich und triftig wird. Überspitzt gesagt: Je aktueller der Gegenstand, desto weniger Tiefenschärfe bietet Sterns Untersuchung. Seine durchaus schlichte Kritik an Helmut Kohls Management der Wiedervereinigung ist dafür ebenso ein Beispiel wie die unpräzisen Spitzen gegen die Regierung George W. Bush. Denn wer kann im Kontext dieser Erinnerungen schon glauben, dass Stern ernsthaft „zunehmende Sorge um den noblen liberalen Geist dieses Landes“ empfindet?

Insgesamt hat Stern jedoch ein wichtiges und, gerade mit Blick auf die ersten „zwei Deutschland“, großes Buch vorgelegt, dem es gelingt, im Spiegel einer die Zeiten und den Atlantik überspannenden Persönlichkeit die fortdauernde Relevanz der deutschen *ancient history* zu veranschaulichen.